Des Freundes Vermächtnis.

Roman

von **H. Ehrhardt.**

(Fortsetzung.)

„Glauben Sie?" meinte Frau von Otten mit leicht zitternder Stimme, und als sie seinem erstaunten Blick begegnete, setzte sie hinzu: „Ich glaube es nicht, ich weiß auch nicht, ob ich es ihr wünschen soll — denken Sie, wenn ihre geistige Erkrankung sich in einer zweiten Ehe wiederholte — Gott, wie oft hat man früher in meiner Gegenwart davon gesprochen: die wird er doch nicht heirathen, deren Mutter war ja mal in einer Irrenanstalt, oder —"

Sie unterbrach sich jäh, durch eine warnende Bewegung aufmerksam gemordet. Gleich darauf trat Vera über die Schwelle, frisch, strahlend, mit rosigen Wangen. Betroffen sah sie in das seltsam verstörte Gesicht des jungen Offiziers.

„Tante scheint Sie schlecht unterhalten zu haben, mein Freund," bemerkte sie, während der rosige Glanz ihrer Wangen langsam erblich. Es war, als lebten die eben gesprochenen Worte noch in dem eleganten, behaglichen Raum, als schafften sie eine drückende Atmosphäre.

„Wir sprachen vom Wetter, Kino," erklärte Frau von Otten scheinbar unbefangen, aber mit etwas erzwungenem Lachen, „allerdings kein sehr interessantes Thema — ich meinte gerade, Du solltest auch noch ein Stückchen laufen heut."

„Ich begleite Sie gern, Frau Vera, wenn Sie mir's gestatten."

Fleßburg hatte sich unterdeß gefaßt und hielt den forschenden, noch immer leises Mißtrauen zeigenden Blick der jungen Frau ruhig aus.

Sie nickte ihm nun lächelnd zu.

„Gut, ich will mich schnell anziehen."

Als sie gegangen, blieb es ein Weilchen still im Zimmer. Der junge Offizier stand mit nervös gekniffenen Lippen am Tisch, und die alte Frau beobachtete scharf sein verdüstertes sympathisches Gesicht. Und allmälig kroch ihr eine heiße Angst lähmend bis zum Herzen empor. Hatte sie da etwa ein Unheil gestiftet? Eine zarte Blüthe mit harter Hand im Entfalten geknickt? Hatte sie unbedacht eine Warnung ausgesprochen und in ihrer übertriebenen Fürsorge vielleicht gerade Veras Zukunft gefährdet? War es nicht etwas Natürliches, daß ein Mann die Frau lieben lernte, die er als ein heiliges Vermächtniß gleichsam für sein Eigenthum hielt, die er fast täglich im Zauber ihrer blühenden Schönheit, im Liebreiz ihrer jungen Mutterwürde vor Augen hatte? Und war es nicht ebenso natürlich, daß von seinem Herzen der Funken auf das junge, sehnsüchtige Weib hinüber sprang, auch ihr Herz mit beseligender, neuer Gluth zu erfüllen? War es nicht eine furchtbare Grausamkeit, die sie zum Entsagen verurtheilte? Oder war es ein barmherziges Bewahren vor neuem Leid? Wer gab ihr die Antwort darauf?

Frau von Otten seufzte schwer auf und bedeckte ihre Augen mit der Hand. Sie blieb auch in dieser Stellung, als der Mann vor ihr mit bedeckter Stimme sagte:

„Ich glaube — um auf das vorhin unterbrochene Gespräch zu kommen — daß Sie uns Männer doch unterschätzen. Die Aussicht, nach Jahresfrist eine nervenkranke Frau zu haben, würde manche von uns gewiß nicht zurück schrecken, aber indirekt Schuld zu sein, daß die Frau, die man liebt, so leiden muß — das — das ist ein furchtbarer Gedanke. Sie haben mich nicht umsonst damals an Karls Verzweiflung erinnert — ich hab' früher viel — sozusagen leichtsinniger darüber gedacht, man nimmt es immer so selbstverständlich hin, daß die Frau eben der leidende Theil, die stille Dulderin ist —"

Die alte Dame nickte vor sich hin, ohne aufzusehen. Ihr in der letzten Zeit schneeweiß gewordenes Haar leuchtete silbern im hellen Lampenschein. Sie war auch eine stille Dulderin gewesen, in einer qualvollen Ehe zermürbt durch den Tod ihrer Kinder in der Lebenswurzel getroffen. In der schönen, geliebten Nichte und deren Jungen lebte der letzte Rest ihrer Kraft auf in einer übergängstlichen Fürsorge. Sie hätte so gern ihren Lebenspfad glatt und friedlich gestaltet. Und sah doch greifbar deutlich das Hinderniß sich aufthürmen, dem sie machtlos gegenüber stand.

Es gab keinen Zweifel mehr in ihr: Otto von Fleßburg liebte Vera.

Trotz seiner ernsten Stimmung zuckte ein Aufleuchten der Freude über sein Gesicht, als er die junge Frau wieder eintreten sah. In der Umrahmung des schwarzen Crepeschleiers wirkte die Frische ihres blendend weißen Teints besonders reizvoll, und die dunkel bewimperten, hellgrauen Augensterne hatten solch einen zärtlichen, feuchten Schimmer, als liege noch der Abglanz des überströmenden Gefühls darin, mit dem sie sich zum Abschied noch einmal über das Bettchen ihres Knaben geneigt. Der Mann fühlte alles Blut zum Herzen strömen, da er diesem Blick unbewußter Zärtlichkeit begegnete. Gott, war die Frau entzückend! Er fühlte es mit förmlicher Pein. Verwirrt küßte er Frau von Ottens weiße Hand zum Abschiede — er wich jedoch ihrem angstvollen Fragebliek aus. Auf der Straße draußen umwehte der frostige Athem des Winters ihm angenehm die heiß gewordene Stirn. Sein Blut begann ruhiger zu fließen. Die junge Frau an seiner Seite plauderte so heiter und unbefangen, daß es ihm unmöglich schien, ein schwerer Konflikt könne ihre eben erst der Lebensfreude neu geschenkte Seele schon wieder bedrohen. Sie hatten ihre Schritte nicht nach der Stadt zu gelenkt, sondern waren in stillschweigendem Einverständniß den neuen Promenadenweg entlang gegangen, der von der Villa aus nach dem älteren Theil des Stadtparkes hinunter führte. Der Mond stand groß und bleich vor ihnen am dunklen Nachthimmel, die Sterne wagten neben seinem Glanz nur verstohlen hier und da aufzublitzen. Die feinen Aeste der Baumkronen über ihren Häuptern zeichneten sich in scharfen Schatten auf der fleckenlosen, weißen Schneedecke. Es war ganz einsam um die beiden Menschen, fast unheimlich still. Nichts als das knirschende Geräusch ihrer eigenen Schritte. Sie dämpften unwillkürlich ihre Stimmen in diesem feierlichen Schweigen. Allmälig ging ihre heiter begonnene Unterhaltung in ernstere Bahnen über. Vera hatte ihres Mannes gedacht und daß er den Mondschein so sehr geliebt habe.

„Oft haben wir nach dem Abendbrot die Lampe ausgelöscht und haben am Fenster gestanden und in den Mond geguckt. Und mit einem Opernglase haben wir oft das Bild des liebenden Paares gesucht, das ein Italiener in den dunklen Schattenbildungen des Vollmonds entdeckt hat. Kennen Sie das nicht? Oh, das ist sehr originell, das muß ich Ihnen einmal erklären." Sie wurde einen Moment lebhaft, um dann langsamer und leiser fortzufahren: „Der Mond war auch das erste, was ich mit bewußten Sinnen wieder aufnahm — damals — als ich erwachte —"

Ein Erschauern lief, ihren Oberkörper sichtbar schüttelnd, durch sie hin.

Auch den Mann neben ihr durchrann es eisig.

„Denken Sie daran nicht mehr!" bat er beklommen.

„Doch, ich denke jetzt sogar oft daran — es geht mir merkwürdig — je weiter jene Zeit zurückliegt, desto klarer steigen manche Einzelheiten derselben vor mir auf, ein Beweis, daß ich sie doch so weit empfand, um ein Erinnern daran zu haben. Ich sehe Traumbilder vor mir, und frage ich Tante darnach, so ist sie förmlich entgeistert und sagt: Das war kein Traum, das ist so gewesen — damals — damals—"

„Frau Vera!" fiel er beschwörend ein, denn ihre Worte fielen gerade wie Hammerschläge auf sein Herz.

„Lassen Sie mich doch — ich rede mir diese Erinnerungen gern vom Herzen — es sind böse, häßliche Erinnerungen darunter, von denen ich Tante nie sprechen möchte und die mich doch oft schrecken und ängstigen, vielleicht, weil ich sie ganz allein trage. Ich sehe eine enge, kahle Zelle, nichts darin als eine erbärmliche Bettstelle und ein hölzerner Stuhl, in der Ecke ein thurmartiger Vorbau, der als Ofen diente, und der oben eine Luke hatte, durch die der Arzt mich beobachtete. Tag und Nacht sah ich in meiner Einbildung seine Augen dort leuchten wie die eines Raubthieres — er hatte lauernde, heimtückische Augen und ein cynisches Lächeln, das mich rasend machte. Heut weiß ich, daß ich ihm einmal in's Gesicht geschlagen, und daß er seitdem nur an's Fenster oder zu jener Luke in der Mauer kam, mich zu beobachten. Und ich sehe eine alte, böse Frau, die in einem großen Garten schwerfällig hinter mir hertrottete, die mich am Kleide festhielt, wenn ich zu dem kleinen Teiche wollte, an dessen Rand ich so gern saß — die mich mit Schimpfworten überhäufte — die mich — ja, die mich schlug —"

Das letzte kam in einem Aufschluchzen heraus. Stürzende Thränen hinderten sie am Weitersprechen. Der junge Offizier zog den Arm der zitternden Frau durch den seinen.

„Vera, um Gotteswillen, das ist ja nicht möglich!" flüsterte er, heiser vor Aufregung.

„Doch, es ist wahr!" stammelte sie, stehen bleibend, „sie schlug mich hinter dem Rücken des Arztes — der kümmerte sich ja fast gar nicht um mich — auch, als ich schon bei klaren Sinnen war, kam er nur an's Fenster und lächelte geringschätzig und spöttisch, wenn ich nach meinem Mann verlangte — und in dem elenden Raume mußte ich leben, zum Waschen wurde mir eine Schüssel auf den Stuhl gestellt und mein Essen mußte ich am Fensterbrett verzehren — erst als Karl wohl mal verlangte, er möchte persönlich nach mir sehen, bekam ich endlich ein Zimmer, und die schreckliche Frau wurde fort geschickt."

„Was müssen Sie gelitten haben, Frau Vera!" stieß er hervor, den weichen Arm fester an sich drückend, als wolle er sie jetzt noch vor der Schwere dieses Leids schützen.

Der Mondschein fiel grell auf sein vor Erregung ganz entstelltes Gesicht. Ihr Kopf war so tief geneigt, daß der wallende schwarze Schleier ihm den Ausdruck ihrer Züge verbarg.

„Es war eine furchtbare Zeit," sagte sie gepreßt, „ich möchte sie kein zweites Mal erleben."

„Das verhüte Gott!" murmelte er.

Es war, als hätte er ein Schluchzen in der Kehle. Aber er bezwang sich mit männlicher Kraft. Sie durfte nie ahnen, daß an dem heutigen Tage ein blendendes Licht in seinem Herzen aufgeflammt und wieder erloschen war. Sie beruhigte sich nun, da sie sich ihre Erregung vom Herzen geredet, schneller, als er gedacht hatte. Mit leichter Befangenheit zog sie ihre Hand aus seinem Arm, an den sie sich, ohne es in ihrer Erregung zu merken, schutzsuchend geschmiegt hatte. Das schmerzliche Zucken seiner Lippen, mit dem er sie freigab, entging ihr.

Den Rückweg legten sie schweigend zurück, jedes in seine Gedanken versunken. Vor ihrer Thür reichte sie ihm die Hand.

„Ich danke Ihnen für den schönen Spaziergang," sagte sie warm, „und verzeihen Sie mir, wenn ich Sie mit aufregte."

Ein scheues, süßes Lächeln irrte um ihren rothen Mund, die Augen strahlten im Mondlicht lockend und sinnverwirrend. Sein Blick ruhte wie gebannt auf ihr — er raffte sich zusammen.

„Ihr Vertrauen hat mich unendlich beglückt, liebe, gnädige Frau, ich wünsche nur, Sie mögen mir's für alle Zeiten bewahren."

Dann neigte er sich nieder, streifte rasch den Aermel ihrer Tuchjacke zurück und drückte seine heißen, trockenen Lippen auf das rosige Fleisch oberhalb des Handschuhs. Ehe sie sich von ihrer Ueberraschung erholen konnte, war er verschwunden.

6. Kapitel.

Es vergingen acht Tage, ehe er sich wieder in der Villa blicken ließ. Im Salon Frau Veras saßen gerade einige Damen vom Regiment, die sie mal zu einer gemüthlichen Tasse Kaffee gebeten hatte, als der junge Offizier sich melden ließ und dem Mädchen auch gleich auf dem Fuße folgte.

Nicht gerade auf's angenehmste von der Anwesenheit der Damen überrascht, war er doch viel zu sehr Weltmann, das auch nur im geringsten merken zu lassen. Im Gegentheil, er pries sich scherzend glücklich, unverhofft in eine so reizende Gesellschaft zu gerathen, küßte den drei Frauen respektvoll die Hand und setzte sich dann, auf eine Aufforderung Veras hin, neben das einzige junge Mädchen am Tisch, dasselbe gleich in eine heitere Unterhaltung mit sich verstrickend. Herta von Schellhorn strahlte über das ganze bildhübsche Gesichtchen. Sie hatte sich bereits sträflich gelangweilt und von ihrer Mutter, der Majorin, einer noch sehr jugendlich aussehenden blonden, etwas steifen Frau, schon einige streng verweisende Blicke empfangen, weil sie sich wiederholt zu gähnen gestattet hatte — nun fand der langweilige Kaffee wenigstens eine angenehme Unterbrechung. Auch die Majorin war höchbefriedigt, denn sie hatte den begabten Offizier, dem der Oberst eine glänzende Karriere prophezeite, schon als Schwiegersohn in's Auge gefaßt, ehe ihre Herta aus der Pension heimgekehrt war.

Um das junge Paar möglichst ungestört zu lassen, gab sie sich einen gewaltsamen Stoß und ging etwas aus ihrer Reserve hinaus, indem sie die Hausfrau durch lebhafte, interessirte Fragen über ihr früheres Leben an der Riviera völlig mit Beschlag belegte und auch die noch anwesende junge Rittmeistersfrau, eine Amerikanerin von Geburt und als solche viel gereist und von sehr sicherem, selbstbewußtem Auftreten, ganz in den Bann dieses Gesprächs zog.

Einem aufmerksamen Beobachter wäre es nicht entgangen, daß Frau Veras Benehmen sich seit dem Eintritt Fleßburgs verändert hatte. Ihre Liebenswürdigkeit gegen ihre Gäste entbehrte der natürlichen Herzlichkeit, die ihrem Wesen sonst eigen war, ihre Aufmerksamkeit bei der Unterhaltung war eine erzwungene. Sie ertappte sich dabei, daß sie zu dem jungen Paare hinüber lauschte, um den Inhalt ihres von öfterem Gelächter unterbrochenen Gesprächs zu erfahren, daß sie mit verstohlenem Blick das Gesicht des Freundes suchte, und daß allmälig ein leeres, todtes Gefühl von ihr Besitz ergriff, als Fleßburgs Augen kein einziges Mal den ihren begegneten. Seit ihrem letzten Zusammensein mit ihm, seit dem Kuß, den er zum Abschied auf ihr Handgelenk gedrückt, hatte sie eine heiße, unbestimmte Unruhe mit sich herum getragen, die sie zugleich gequält und beseligt hatte, ein heimliches Erschauern war über sie hingegangen im Gedanken an ein Wiedersehen mit ihm — und nun hatte er ihr heiter und unbefangen die Hand geküßt und begann in ihrer Gegenwart, dem jungen blonden Backfischchen nach allen Regeln der Kunst den Hof zu machen. Zum ersten Male mußte sie ihn mit jemandem theilen, und da merkte sie erst, wie sehr sie sich schon daran gewöhnt hatte, ihn als ihr Eigenthum zu betrachten, wie unendlich viel sie verlor, sobald er einer anderen gehörte. Neben der Liebe kommt die Freundschaft nicht mehr zu ihrem Rechte, das wußte sie ganz genau. Aber wer wollte ihn zwingen, um der Freundschaft willen der Liebe zu entsagen? Hatte sie selbst ihm nicht noch vor acht Tagen ein junges, geliebtes Weib gewünscht?

Eine glühende Hitze überfluthete sie bei dieser Erinnerung und stieg ihr brennend bis an die Schläfen.

„Ist Ihnen nicht wohl, Frau von Ballstedt?" fragte die Majorin in liebenswürdiger Besorgniß, den schlanken, steifen Oberkörper zu der jungen Frau hinüber neigend, „ich beobachte schon eine Weile, daß Sie beständig die Farbe wechseln — wenn Ihnen nicht gut ist, dann sagen Sie's uns ruhig! So gemüthlich es bei Ihnen auch ist, wir brechen dann selbstverständlich auf, nicht wahr, Frau von Britzen?"

„Aber natürlich, gnädige Frau," stimmte diese lebhaft bei und nahm die Schildpattlorgnette vor die kurzsichtigen, blauen Augen, um Veras Aussehen genauer beurtheilen zu können. „Sie sehen aus, als hätten Sie Kopfschmerzen, liebe Frau von Ballstedt."

Vera wehrte, noch tiefer erröthend, ab.

„Mir ist nichts. Ich fühle mich durchaus wohl. Es ist nur der Kaffee, der mich etwas heiß macht."

Frau von Britzen wandte den Kopf, mit dem hochgepufften, aschblonden Haar nach den summenden Gasflämmchen im Kaminofen.

„Es ist überhaupt sehr warm hier — kann man nicht das Gas abdrehen?"

„Gewiß!"

Die junge Frau froh, den beobachtenden Blicken einen Moment zu entrinnen, erhob sich rasch und wollte zu dem Gasofen hinüber.

Aber der schlanke Offizier kam ihr zuvor. Er mußte wohl doch bei dem lustigen Wortgeplänkel noch Zeit gefunden haben, zu beobachten, was um ihn her vorging, denn mit einem „Einen Moment Verzeihung, mein gnädiges Fräulein!" war er aufgesprungen und wandte sich zu der jungen Frau.

„Bleiben Sie, gnädige Frau, das kann ich doch besorgen."

„Nein, das verstehen Sie nicht, Herr von Fleßburg."

„Das wollen wir doch sehen."

Lachend, in einer Art übermüthigen Kampflust sahen sie sich in die Augen. Dabei fiel ihm die Erregung in ihrem Gesicht ebenfalls auf. Ein Bangen griff ihm an's Herz und scheuchte das Lachen von seiner Stirn. Da war es wieder das drohende Gespenst, das beständig im Hinterhalt lauerte, an eine böse Vergangenheit mahnend, vor der Zukunft warnend.

Noch nie war ihm aufgefallen, daß Frau Veras Aussehen so viel Nervosität verrieth wie heute.

Als ihre Hände sich im Scherz gleichzeitig nach dem Gashahn ausstreckten und sich dabei berührten, fühlte er das Erzittern ihrer schmalen, kräftigen Rechten. Für einen flüchtigen Moment umschloß er sie mit festem Druck.

„Sind Sie wirklich ganz wohl, Frau Vera?" fragte er halblaut und dringend.

Beim Niederbücken waren ihre Köpfe sich so nahe, daß sein warmer Athem ihre Schläfe umwehte. Seine Nähe verwirrte sie. Sie richtete sich hastig zu ihrer schlanken Größe empor und zwang ein Scherzwort auf die leicht bebenden Lippen.

„Auch Du, mein Brutus?"

Dann schien's, als erwache auch in ihr eine unbestimmte Angst. Ihr Blick bekam etwas kühl Abweisendes und fast geärgert setzte sie hinzu:

„Sehe ich denn krank aus?"

Sie hatte unwillkürlich lauter gesprochen, so daß die Damen am Tisch ihre Worte hören mußten.

Die Majorin überhob den jungen Offizier, der mit einer leichten Verlegenheit kämpfte, der Antwort.

„Krank sehen Sie nicht gerade aus, Frau von Ballstedt, aber sehr zart und nervös."

Vera war bei dem letzten Wort zusammen gezuckt wie unter einer rohen Berührung, aber nur Fleßburg hätte es bemerkt. Seine braunen Augen blitzten zornig zu der taktlosen Sprecherin hinüber.

Die lehnte arglos in der Sofaecke und lächelte ihr stereotypes, liebenswürdiges Lächeln, das um ihre schmalen Lippen wie festgefroren schien. Sie war jedenfalls weit davon entfernt, zu ahnen, daß sie an eine offene Wunde gerührt hatte. Eine gewiß schwüle Spannung lag einige Sekunden über der kleinen Gesellschaft.

Fleßburg hatte sich wieder neben das ihm freudig entgegen sehende junge Mädchen gesetzt, aber seine Augen folgten den anmuthigen Bewegungen Veras, die im Begriff stand, von einem Zierschränkchen eine große Photographie San Remos herunter zu nehmen.

Nun trat sie damit neben Frau von Britzen, die vorher darnach verlangt hatte, und reichte sie ihr hin.

„Hier haben wir gewohnt," erklärte sie, mit dem Finger auf eine Stelle des Bildes zeigend, „oh, es war sehr schön dort."

Frau von Britzen hob die Lorgnette.

„Das glaub' ich — der Süden ist überhaupt überall schön. Diese Vegetation, diese Farbengluth — der ewige Frühling unter sonnigem, blauen Himmel — mich wundert nur eins, liebe Frau von Ballstedt, daß eine Frau wie Sie nicht dem häßlichen, nordischen Winter entflieht."

„Oh, unser Winter ist auch schön!" vertheidigte Vera warm.

Vor ihrem Innern stieg eine schweigende, weiße Schneelandschaft auf, vom Mondlicht silbernen Glanz empfangend — erfrischender Kältegeruch streifte ihre heißen Wangen, und im Herzen fühlte sie sich doch so warm. Sie wagte nicht, zu Fleßburg hinüber zu blicken, ihr war's, als erriethe er ihre geheimsten Gedanken.

Mechanisch nahm sie aus Frau von Britzens Händen das Bild und überließ es der Majorin, die nun ihrerseits das Lob San Remos sang und hinzusetzte:

„Frau von Britzen hat recht. Warum gehen Sie mit Ihrem Jungen nicht nach dem sonnigen Süden? Sie erwähnten vorhin noch, daß Sie den kleinen Kerl der scharfen Ostwinde wegen so selten heraus schicken können. Es würde Ihnen allen, auch Ihrer verehrten Frau Tante gut thun, wenn Sie ein wärmeres Klima aufsuchten."

Sie redete sich förmlich in Eifer, die sonst so kühle, gelassene Frau. Ihr war aufgefallen, daß der blonde Oberleutnant sich lange nicht mehr so lebhaft mit ihrem hübschen Töchterchen unterhielt wie vor dem kleinen Intermezzo mit dem Gasofen, ihr entging auch die leichte Unruhe nicht, mit der er die Wendung ihres Gesprächs verfolgte, die Spannung in seinem Gesicht in der Erwartung von Frau von Ballstedts Antwort. Standen die Dinge so zwischen den beiden, wie sie darnach vermuthete, so lag es ja am meisten in ihrem Interesse, diese gefährliche Rivalin Hertas für eine Zeit lang zu entfernen. Noch verhinderte die Witwentrauer eine Aussprache der beiden, ein bindendes Gelöbniß. Noch vergaß er sie, wenn der Zauber der persönlichen Nähe geschwunden, über den Reizen einer anderen.

Und ihre Herta besaß gottlob alle Reize, um einem Manne Vergessen zu lehren. Sie war bildhübsch mit ihren Vergißmeinnichtaugen, dem zierlichen, geraden Näschen über dem schmalen, rothen Mund, dem rosigen Teint und dem goldblonden, krausen Haar, entschieden viel hübscher als die junge Frau, wenigstens fand das die mütterliche Eitelkeit.

Zudem war sie ein reiches Mädchen, wenn auch nicht so reich wie die Ballstedt, dafür bot sie dem Mann aber auch ihre unberührte Frische, ihre blühende Gesundheit, den Hauch der allerersten Jugend.

Frau von Schellhorn war davon überzeugt davon, daß Fleßburg dafür volles Verständniß gewinnen würde sobald Frau Vera ihm nicht mehr täglich vor Augen stand. Die junge Frau ahnte natürlich nichts von den Erwägungen, die Frau von Schellhorns anscheinend gut gemeinte Rathschläge leiteten.

Sie lachte nur mit einem schelmischen Aufblitzen ihrer schönen Augen und sagte:

„Es ist eigentlich nicht sehr schmeichelhaft für mich, daß Sie mich gern los sein wollen."

Beide Damen stimmten natürlich in ihr Lachen ein und meinten, davon könne doch keine Rede sein, man sei ohnehin unglücklich, daß Frau von Ballstedt durch ihre Trauer der Gesellschaft entzogen sei.

Bald darauf brachen die Damen auf. Zur großen Enttäuschung der Majorin schloß Fleßburg sich ihnen nicht an, sondern sagte zu Frau Vera gewandt herzlich:

„Sie gestatten doch, daß ich dem Jungen noch meine Reverenz mache? Ich habe ihn seit acht Tagen nicht gesehen."

Die junge Frau nickte freudig ihre Zustimmung.

„Ich begleite Sie gleich nach oben."

Die Majorin lächelte süßsauer, während die Amerikanerin im Erfassen der Situation eine amüsirte Miene nicht verbergen konnte. Der blonde Backfisch grüßte harmlos vergnügt zurück. Dann waren die beiden allein.

Sie sprachen kein Wort, als sie neben einander die Treppe zum oberen Stockwerke hinauf stiegen. Nur das Rauschen ihrer seidenen Unterkleider und zuweilen ein leise singender Silberklang seiner Sporen begleitete sie.

Im Kinderzimmer brannte die blau verschleierte Hängelampe und warf dämmernden Schein über seine lichte Einrichtung.

Am Bettchen saß die alte Kinderfrau, die runzligen Hände im Schooß auf der steifgestärkten weißen Schürze gefaltet.

Sie kamen zu spät.

Karl-Egon schlief bereits.

Vera hatte das ganz gut gewußt, aber sie hatte es gern vergessen.

Sie neigten sich über den kleinen Schläfer, beide in einem überströmenden Gefühl von Zärtlichkeit, das sie gleich stark durchzitterte, und über dessen wahre Ursache sie sich hinweg täuschen wollten.

Sie schraken zusammen, als der Knabe sich plötzlich zur Seite warf und leicht aufhustete.

Fleßburg machte ein besorgtes Gesicht.

„Ist er erkältet?"

Auch Vera schien beunruhigt. Sie legte die schmale Hand prüfend auf sein Köpfchen.

„Er fiebert nicht, aber er hustet schon ein paar Tage lang — Tante meinte, es habe nichts auf sich, er habe das schon öfter und immer vorübergehend gethan — ich werde aber doch morgen nach dem Arzte schicken."

Sie drückte einen leisen Kuß auf eins der geballten rosigen Fäustchen neben seinem Kopfe.

Auf den Fußspitzen schlichen sie hinaus. Nebenan saß Frau von Otten in dem gemeinschaftlichen Wohnzimmer am Sofatisch und legte Patiencen.

Auch sie war stark erkältet. Ihre Nase und ihre Augen zeigten die rothen Spuren eines tüchtigen Schnupfens.

„Sehen Sie mich nicht an, lieber Fleßburg!" scherzte sie, dem blonden Offizier ihre magere, welke Hand entgegen streckend, „ich bin mit allen Kennzeichen einer alten Hexe, mit triefenden Augen und rother Nase versehen. Ja, so ein Winter bei uns, der läßt nicht mit sich spaßen."

Fleßburg lachte, da er ihre Hand mit den Lippen streifte.

„Trösten Sie sich, gnädige Frau, mit einem Schnupfen wäre selbst die Venus von Milo nicht schön gewesen. ‚Das ist ja nur äußerlich!' würde unser jüngster Leutnant, ein Berliner Kind, bemerken."

Er wandte sich zu Vera zurück.

„Alles scheint sich aber heut zu verschwören, Sie auf eine Uebersiedelung nach dem Süden hinzuweisen. Frau von Schellhorn hat recht, es würde Ihnen allen gut thun."

„Meinen Sie?"

Veras Stimme klang eigenthümlich herb. Sie machte sich an ihrem Nähtisch am Fenster zu schaffen, er konnte ihr Gesicht nicht sehen.

„Sicher!" bekräftigte er, das Gefühl in der eigenen Brust, das sich gegen eine Trennung von der geliebten Frau auflehnte, gewaltsam nieder zwingend.

Die alte Dame blickte erstaunt von einem zum anderen.

Da die junge Frau schweigend verharrte, übernahm Fleßburg die nöthigen Erklärungen. Sie war entzückt. Ach, nach dem Süden, nach der sonnigen Riviera, wo sie einst, gebrochen an Leib und Seele im Heim des Bruders Frieden und Ruhe wieder gefunden, wie schön wäre es, könnte sie jene Stätte noch einmal wieder sehen.

Und auch Vera durchrann es mit dem heiligen Schauer der Erinnerung — sie sah die weiße Villa am Meer, in einen Blüthenhain gebettet, so viel purpurne Blüthen leuchtend aus üppigem Grün — und das weite Wasser mit dem wechselnden Farbenspiel seiner schaumgekrönten Wellen, den Himmel in tiefer, strahlender Bläue — sie dachte, wie sie mit ihrem Karl die ersten seligen Wochen ihrer Ehe dort verlebt, und eine heiße Sehnsucht kam ihr plötzlich nach ihm, der nun schon so lange in der kalten, nordischen Erde schlief, den sie bereits zu vergessen begonnen. Ihr war, als müsse sie ihn dort unten wieder finden, als müsse sie zu ihm flüchten vor dem anderen, der so gelassen dort drüben am Tische stand und seelenruhig zu dieser Reise zuredete, die sein Leben von dem ihren trennte. Er war wohl froh, wenn sie ging und er seine Zeit dem blonden, kleinen Mädchen widmen konnte, von dem er schon öfter als von einem „süßen Kinde" gesprochen hatte. Ein trotziges Zorngefühl wallte in ihr auf. Sie wollte fort, ja, und zwar so schnell als möglich.

Eine unruhige Hast lag in ihren Bewegungen, als sie zu den beiden hinüber kam. Sie vermied den jungen Offizier anzusehen, sondern wandte sich nur an die alte Frau, die mit einem aufgeregt glücklichen Gesichtsausdruck in ihrem tiefen Sessel lehnte.

„Du bist also einverstanden mit dem Zug nach dem Süden, Tantchen," sagte sie mit fester Stimme, „nun, da wollen wir nicht lange zögern — ich schreibe noch heut einen Eilbrief an unseren alten Arzt, an Papas Freund in San Remo, er wird sich gern für uns bemühen, vielleicht können wir eine Etage in unserer lieben Villa Vera bekommen."

Ein träumerisches Licht glomm in ihren schönen Augen auf.

„Es ist wahr," flüsterte sie halb für sich, „warum habe ich nicht eher daran gedacht? Ich sehne mich so nach Sonne und Wärme, nach glühenden Farben und nach der Unendlichkeit des Meeres — wie kalt und farblos ist der Norden —"

Ein sehnsüchtiger Zug legte sich um ihre rothen Lippen.

Fleßburg war blaß geworden. Einen Moment durchzuckte ihn der wahnsinnige Gedanke, sie an sich zu reißen, zu bitten: „Bleib! Ich will Dir Sonne und Wärme geben in meiner Liebe." Da tauchte ein schneebedeckter Grabhügel vor ihm auf — und das Grauen in ihrem Gesicht bei ihrer Erzählung neulich — das trennte sie — beides! War das nicht eine Warnung von ihr gewesen, ein Hinweis, daß sie kein zweites Mal heirathen möchte?

Er biß die Zähne zusammen, er durfte nicht sprechen.

Frau von Otten sorgte in ihrer lebhaften Freude dafür, daß sein Schweigen nicht auffiel. Sie hatte schon jetzt Reisefieber, bekümmerte sich darum, ob auch ihre Garderobe für die warme Temperatur des Südens zur Zeit fertig gestellt werden könnte und wen von den Dienstleuten man mitnehmen wollte und ob Vera lange zu bleiben gedenke.

Die junge Frau antwortete mit gleichmäßiger Freundlichkeit. Sie hatte sich völlig gefaßt.

Ihr Benehmen wirkte auf Fleßburg, als wenn all die dräuenden Gefühle in ihm erstarrten, bis es ganz still wurde, seltsam todt und kalt in seinem Herzen, das jetzt ganz ruhig ging.

Er verabschiedete sich bald. Ihm war's, als hätten die letzten Minuten eine feine, unsichtbare Schranke gezogen zwischen ihm und der schönen Wittwe seines Freundes, als sei, ohne einen triftigen Grund, ein unheilbarer Riß in ihre Freundschaft gekommen.

Er kämpfte mit sich, ihr zu sagen, wie sehr er sie vermissen würde, aber er fürchtete, sich dann zu verrathen.

Mit einer Verlegenheit, die er sonst bei der Ungenirtheit, mit der in diesem Hause aus- und einging, nie gezeigt hatte, küßte er den beiden Damen die Hand, murmelte einen Wunsch für gute Besserung und ging zur Thür.

Sie klappte hinter ihm zu.

Ihm schien's, als schlösse sich die Pforte des Paradieses.

7. Kapitel.

Er hatte wohl geahnt, daß es ein Abschied auf lange hinaus war, daß er Frau Vera vor ihrer Abreise nicht mehr sehen würde. In seiner Wohnung erwartete ihn ein Befehl des Obersten, der ihn einer Anordnung zuleitete, die ihn am nächsten Morgen zur Beerdigung eines früheren Kommandanten der braunen Husaren nach Berlin begeben sollte. Als er nach mehrtägigem Aufenthalt dort eines Abends in seine Garnison zurückkehrte, lag abermals eine Botschaft auf seinem Diplomatenschreibtisch.

Er sah's sofort an der schwarzen Ecke des schmalen, weißen Kouverts — dem Zeichen der Trauer — der Brief kam von Vera. Es war ihr Abschiedsgruß. Wenige Zeilen nur, daß sie schon heut Nachmittag abgereist, da ihre beiden Patienten gottlob so weit wieder wohlauf wären, herzliche Grüße von ihnen allen und die Bitte, mal etwas von sich hören zu lassen, nebst der Angabe, ihr vorläufig irgend eine Nachricht postlagernd nach San Remo zu senden.

(Fortsetzung folgt.)

Der „Saskatchewan Courier" ist die größte in Saskatchewan erscheinende deutsche Zeitung.

Dampfschiffs-Agenten.

Geld nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Rußland gesandt.

Dampfschiffs-Billette für alle Linien.

Es wird Deutsch gesprochen und geschrieben.

Corn. Epp Co., 901 Main-Straße, Winnipeg, Man.

Auszug

aus dem canadischen Heimstättengesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sectionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens 6monatliche Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von 3 Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer besagter Farm sein.

3. Falls der Vater (oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist) eines Heimstätters ständig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht geben.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

Atlantic
Dampfschiffs-Agentur.

Wir bewilligen Kredit bei Schiffskarten von und nach allen Teilen der Welt. Wir vertreten alle britischen, canadischen, deutschen und skandinavischen Linien, deren Schiffe die Verbindung mit allen Häfen Canadas und der Ver. Staaten aufrecht erhalten.

Wegen weiterer Auskunft wende man sich an

W. P. F. Cummings
General-Agent
Room 107 C. P. R. Depot
Winnipeg, Man.

Yorkton

**Ich verkaufe Dampfschiffah